

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

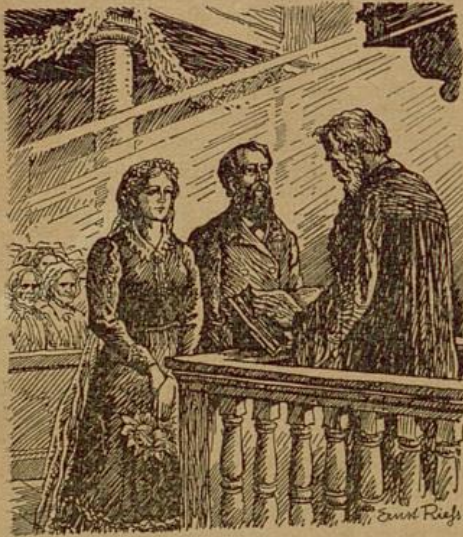
Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die Apotheke

urn:nbn:de:bsz:31-62042

noch ihr Lied. Sonst ist es still um ihn geworden; seine Altersgenossen sind ihm schon alle vorangegangen. Er geht wohl gebückt, ist aber noch geistig frisch und körperlich gesund. Das Meer soll ihm, ob früher oder später, das letzte Schlummerlied singen.“ So war's geschehen;



Der alte Friesenpfarrer verlobt mit dem Trautert: „Selig sind, die reinen Herzens sind,“ den Wahlspruch: „Nimm Hart, klar Kimmung!“

und jetzt fuhr der Romanschreiber, der seinen Namen so zu Unrecht getragen zu haben schien, der entgegen, der das ganze Sehnen seiner Mannesjahre gegolten hatte. Der alte Friesenpfarrer, der die zwei dann zusammengab, verwob mit dem Trautert: „Selig sind, die reinen Herzens sind —“ den Wahlspruch: „Nimm Hart, klar Kimmung!“

Die Apotheke.

Der Schmied Geiser, ein wackerer Mann, aber kein starker Denker, hatte eine Tochter, welche zu Herrenstadt in der Apotheke diente. Zu ihrem Geburtstag schrieb ihr nun mit vereinten Kräften das Elternhaus erstmals einen schönen Brief. Dann klebten sie eine Freimarke auf den Umschlag, welcher dabei allerdings etwas schwarze Farbe von der ruhigen Hand des Vaters erhielt; doch das fiel nicht weiter ins Gewicht. Dann schrieb der Papa feierlich die Adresse: An Fr. Lisette Geiser in Herrenstadt, A. . . ! „Apotheke“ wollte er schreiben, brachte aber das beschwerliche Wort nicht aufs Papier. „Wie schreibt man Apotheke?“ „Wahrscheinlich so, wie man es spricht,“ meinte die Frau.

„Dann schreib du's!“ brummte der Hausvater und schob ihr den Brief hin.

Aber die Frau Geiser ließ ihre Finger davon. Nun hielt man Familienrat, wie das Wort zu schreiben sei. Denn blamieren wollte man sich vor der Herrschaft der Tochter doch auch nicht. Aber der Familienrat endigte wie so manche andere Versammlung, Reichstag oder Konzil, mit hellem Streit. Um aber doch zu einem Schluß zu kommen, wurde der Antrag gestellt und auch genehmigt, der Vater solle vor die hiesige Apotheke gehen und dort am Firmenschild nachschauen, wie das kritische Wort zu schreiben wäre. Insonderheit sollte er klüglich erforschen, wohin das h komme, ob hinter das p, t oder k. Denn darüber war man sich allgemein einig, daß das Wort irgendwo ein h enthalte.

Sehr ungenügend machte sich der Meister auf diese philologische Forschungs Expedition. Denn er hatte viele Arbeit, und gerade eben lärmten und polterten die wartenden Bauern in der Schmiede. Aber der Brief mußte weg, denn der Geburtstag der Tochter ließ sich nicht gut verschieben. Man hätte schon den Kalender ändern müssen; aber dazu war es jetzt auch bereits zu spät. Der Schmied nahm sich nicht einmal Zeit, den Rußfleck von der Nase zu wischen, den er als eine Art von Uniform und als Zeichen seines Handwerks immer am genannten Ort zu tragen pflegte.

Die Apotheke stand leider weit weg, fast außerhalb des Dorfes, gegen Niehausen zu. Der Schmied beschaute eingehend das Wort auf dem Apothekenschild und buchstabierte es mehrmals mit großer Betonung. Wichtig, das h stand hinter dem t. Wenn er sich nicht irren sollte, so hatte er das daheim gleich behauptet.

Als er aber wieder befriedigt heimging, kam oben in seiner Gasse, schon ganz nahe bei der Schmiede, plötzlich der Hund des Schneiders Christlieb hinter dem Hofstor herangeschossen und fuhr dem Schmied unter wütendem Gebell zwischen die Beine. Das machte der Hund oft so. Er hegte aus menschlich unbekanntem hündlichen Gründen einen leidenschaftlichen Haß gegen den Briefboten, den Polizeidiener und den eisenklopfenden Schmied.

Meister Geiser war heute nicht in der Laune, mit dem kläffenden Hund jänsftiglich zu parlamentieren. Vielmehr zog er mit dem rechten Bein gewaltig aus und verletzete der Bestie einen Fußstoß, daß sie mit einem gellenden Schreckensschrei, der wie ein Fauchzer klang, aber keiner war, linker Hand an den Gartenzaun flog und für ein Weilchen jappend dort hängen blieb. Dann setzte der ergrimmete Schmied seinen zornigen Heimweg fort. Aber als er nun wieder in der Stube vor dem Brief saß, raufte er sich verzweifelt die Haare. Denn vor lauter Hundekampf und Aufregung war ihm gänzlich entfallen, wie das Wort Apotheke zu schreiben sei, insbesondere wo von Rechts wegen das h hin-

gehöre. Am liebsten hätte er Apotheker geschrieben. Aber konnte er schwören, daß es richtig war?

Was wollte er machen? Er pilgerte also zum zweitenmal dem Apothekenschild zu, um das Wort noch gründlicher zu studieren und zu buchstabieren. Nun, diesmal hatte er es sicher gepackt. Beruhigt schlug er also den Heimweg ein. Allein, als er wieder an dem Haus des Schneiders Christlieb vorbeikam, schoß dieser in selbsteigener Person hinter dem Hoftor hervor und zwar mit einem bedrohlichen Prügel bewaffnet.

„Wart! Ich will dir meinen Hund treten, du Hundemörder! Wart nur! Wart nur! Ich will dir's zeigen!“

Aber trotz dreimaliger Aufforderung wartete der Schmied gar nicht ab, wie der Schneider es ihm zeigen wollte, sondern der starke Mann packte den anstürmenden Schneider samt dem Prügel und warf ihn gleichfalls nach links an den Gartenzaun. Der Schneider tat keinen Jauchzer. Auch blieb er nicht am Zaun hängen, sondern er rannte lautlos, aber so schnell wie möglich wieder hinter sein schützendes Hoftor, von wo aus er dem Schmied böse Worte nachpfefferte.

Aber als der Schmied nun wutschnaubend abermals in sein Heim zurückgestampft war, hatte er infolge des neuen Abenteuers zum zweitenmal vergessen, wo das h in dem Wort Apotheke seinen garantierten rechtlichen Sitz hatte. Jetzt kam's ihm mehr und mehr, als ob man schriebe: Apoteke. Aber war das richtig! he?

Nun wurde ihm die Sache doch zu toll. Mit einem Gesicht, vor dem selbst des Schneiders Hund den Schwanz eingezogen und die Flucht ergriffen hätte, stürmte der Schmied zum drittenmal durchs Dorf und vor die Apotheke. Aber diesmal wollte er die Sache gründlich machen.

Der Apotheker, der ihn von seinem Laboratorium aus jedesmal bemerkt und das rätselhafte Tun des Mannes mit Stämmen beobachtet hatte, kam jetzt im Schlafrock heraus und schaute den Schmied argwöhnisch über die Brille hinweg an, nicht ohne bedenkliches Stirnrunzeln.

„Geißer! Was ist Euch denn? Ist Euch im Kopf nicht recht lust oder seid Ihr sonst nicht ganz wohl?“ Der Apotheker meinte nämlich, der Schmied sei ein bißchen übergeschnappt. Auch ein Schmied könne übergeschnappen.

„Herr Apotheker, sind Sie so gut und leihen Sie mir einen Augenblick Ihren Schild da! Ich könnte ihn nötig brauchen.“

„Den Schild da? Ihr? Was wollt Ihr denn mit dem Schild anfangen? Wollt Ihr gleichfalls eine Apotheke aufstun? Das ist nicht erlaubt. Habt Ihr ein Patent?“

„Herr Apotheker! Um Erbkisse und nichts für ungut! Ein andermal tu ich Ihnen auch wieder einen Dienst, und zwar umsonst. Ihrem Schild da soll kein Leids geschehen. Gewiß nicht! Aber ich muß ihn fünf Minuten in meinem Haus

haben, sonst finde ich meine leibliche Ruhe nicht mehr. Soll ich den ganzen Tag durchs Dorf hin- und herspringen? Soll ich jedesmal Leib und Leben riskieren, wenn ich an des Schneiders Christlieb Haus vorbei muß? Soll mich der verfluchte Hund noch einmal anpacken? — He! Wollt Ihr das, Herr Apotheker? Oder wollt Ihr mir einen Augenblick Euren Schild leihen?“

Nein, gewiß! Der Apotheker war ein Christenmensch und wollte nicht, daß der Schmied den ganzen Tag Leib und Leben riskierte, daß ihn gar ein Hund zerfleischte. Aber redete ein vernünftiger Mensch solches verworrene Zeug wie es soeben der Schmied redete? Was gilt's? Der Schmied ist verrückt geworden. Der Apotheker wußte aus seinen gelehrten Büchern, daß der Wahnsinn einen Menschen manchmal ganz plötzlich . . . Herr im Himmel! Das war's? Das?

„Geißer!“ schrie der Apotheker entsetzt und sprang trotz des langen Schlafrocks und der weiten Pantoffeln mit einem Satz die Treppe hinauf.



Er verfehlt der Bestie einen Fußstich.

„Geißer! Was sagt Ihr? Ein Hund hat Euch angefallen? Hat er Euch gebissen? Hat der Hund die Tollwut? Herr meines Lebens!“

Ohne die Antwort des Schmieds abzuwarten, rannte der Apotheker ins Haus und schloß und verriegelte die Tür. Doch schaute er heimlich, wie durch eine Schießscharte in einer Festung, zum kleinen Schießfenster heraus, durch welches er des Nachts die Arzneien zu verabreichen pflegte.

Der Schmied schüttelte den Kopf und mur-

melte: „Sie sind halt allesamt Narren. Das kommt halt sicherlich vom vielen Latein auf ihren Rezepten und Büchsen.“

Dann aber streckte sich der große Schmied mächtig und hob über der niederen Tür den schweren



„Geiser!“ schrie der Apotheker, und sprang mit einem Satz die Treppe hinauf.

Schild aus dem Halklofen heraus. Er nahm ihn unter den Arm, als wär's eine Schiefertafel und er müsse damit in die Schule spazieren.

Der Apotheker aber jagte eiligst die Magd zum Polizeidiener, zum Baltin, und ließ ihm sagen, er solle alsbald, aber in Uniform und Sabel, in der Apotheke antreten. Die Apotheke sei eine öffentliche Anstalt und müsse gegen Tollwütige geschützt werden, schon wegen der Gifte und Explosionsstoffe. Denn der Schmied Geiser sei von einem tollen Hund gebissen worden und zeige bereits deutliche Symptome der Tollwut.

Der Schmied aber marschierte unterdessen, diesmal von dem Gang befriedigt, seiner Hütte zu. Unter Mitwirkung der ganzen Familie wurde jetzt nach dem Muster des Schildes das Wort „Apotheke“ unbestreitbar richtig auf die Adresse des Briefes gemalt und die Sache schien in Ordnung. Der Schmied nahm den Schild wieder unter den Arm und die Schmiedin steckte ihm für die Jungfer Kathinka, die alte Haushälterin des Apothekers, alle Taschen voll mit frischen Hühnereiern.

Als der Meister Schmied wiederum an der Apotheke ankam, waren unten alle Läden verschlossen. Im zweiten Stock aber schaute durch ein Fenster das bleiche Gesicht des angstvollen Apothekers und durchs andere die Uniform und Nase des Baltin, die im Gegensatz zu der rußbetupften des Schmieds blühend rot war.

„Im Namen des Gesetzes,“ begann der Polizeibeamte in feierlichem Amtston, „ist's wahr, daß du, Peter Geiser, tollwütig bist?“

„Im Namen des Gesetzes frage ich dich, Baltin Heusel, ob es wahr ist, daß du schon am Morgen wieder betrunken bist?“

Diese Frage fand der Baltin ungehörig, ja beleidigend. Ein Wort gab das andere, und es fehlte nicht viel, so hätte der ergrimmete Schmied einen regelrechten Sturmangriff auf das Haus gemacht. Aber da kam der Herr Pfarrer angerannt, dem die Magd des Apothekers gleichfalls die verhängnisvolle Botschaft hatte zu kommen lassen. Der Pfarrer machte zuerst große Augen, als er das Gefechtsbild überschaute. Dann aber brachte er durch gütliches Zureden den Schmied soweit, daß er den Hergang der Sache in Ordnung berichtete.

Nun war alles bald wieder im Blei, nur drei Eier in des Schmieds Taschen mußten dran glauben; sie waren die einzigen Kriegskosten des Feldzugs.

Don einem Kaufmann und einem Wirt.

Nach einem mittelalterlichen Volksbuch erzählt von Friß Schloß.

Es ist einmal ein Kaufmann gewesen, der hatte mehrere Bund Eisenstäbe eingekauft, die er einem befreundeten Wirt zur Aufbewahrung übergab. Als er so nach Monaten wieder zu dem Wirt kam und von dem die ihm anvertrauten Bund Eisenstäbe zurück wollte, da sagte ihm dieser: „Ach, denke nur, was in deiner Abwesenheit schreckliches passiert ist, die Ratten haben das Eisen gefressen!“ Der Kaufmann, der die Schalkheit des Wirtes erkannte, jagte nichts; aber als er am andern Tag in der Frühe weiterzog, da ließ er den fünfjährigen Sohn des Wirtes von seinen Knechten rauben und in seinem Wagen verstecken. Und als das geschah, eilte er zu dem Wirt und erzählte ihm, gerade eben habe er gesehen, wie ein Vogel sein Söhnlein entführt habe. „Das sei ja unmöglich“ meinte der Wirt, „solch große Vögel gäbe es doch nicht hierzulande.“ — „Nicht möglich,“ antwortete der Kaufmann, „wo es doch Ratten gibt, die Eisenstäbe fressen?“ Da mußte der Wirt erkennen, daß seine eigene Schalkheit ihn geschlagen hatte, und er gab dem Kaufmann wieder das Seine und erhielt so sein Söhnlein wieder heil zurück.